

Wer plant die zukunftsfähigen Städte?

Diskussion zur Aus- und Weiterbildung von Architekten und Stadtplanern. Eine Nachlese zum Kongress „Stadtplanung auf neuen Wegen“ im November 2001 in Hannover.

Wir müssen unsere Städte in Zukunft nachhaltig entwickeln. Darüber sind sich inzwischen (fast) alle einig. Leider ist bei der Übertragung des Ursprungsbegriffes „sustainable development“ die Dimension der Entwicklung abhanden gekommen, was nicht selten zur Überbeanspruchung und zum Missbrauch der „Nachhaltigkeit“ führt. Trotzdem - ob „Baukulturinitiative“ „Leitfaden nachhaltiges Bauen“ oder „Stadtumbau Ost“ – die Zielrichtung ist klar. Aber wie sieht es eigentlich konkret aus, das nachhaltige Planen und Bauen? Sind die Architekten und Stadtplaner, Investoren und das Bauhandwerk darauf vorbereitet? Wer kann unsere Städte zukunftsfähig planen und was bedeutet das für Studium und Weiterbildung der Architekten von morgen?

Um Antworten auf diese und andere offene Fragen zur zukunftsfähigen Stadtentwicklung zu finden, traf sich eine interdisziplinäre Teilnehmerschaft bereits zweimal in Hannover zum Kongress „Stadtplanung auf neuen Wegen“. Statt langen abgehobenen Reden zu lauschen, diskutierten Architekten, Stadtplaner, Politiker und Vertreter aus Verwaltung, Bau- und Wohnungswirtschaft in zahlreichen Workshops und Foren (mit hoher Kommunikations- und Streitkultur!) die brisanten Themen an den Schnittstellen von Forschung und Praxis.

Alternative zukunftsfähige Ansätze sind grundsätzlich umsetzbar und dabei ökologisch, sozial und wirtschaftlich verträglich. Das machten auch die auf dem ersten Kongress im Mai 2000 vorgestellten Modellprojekte deutlich. Die Komplexität der Neubau- und Sanierungsvorhaben reicht vom Leitbild „Nachhaltige Stadtentwicklung“ bis zu ökologischen Standards im konstruktiven Detail. Daran anknüpfend, ging der Nachfolgekongress im November 2001 der Frage nach, in wieweit sich aus Modellprojekten, Standards für zukünftige nachhaltige Stadtplanung ableiten lassen. Zwei Schwerpunkte wurden behandelt: „Lernen von Modellprojekten“ und die daraus zu entwickelnden „neuen Strategien und Denkansätze“.

Eine interessante Erkenntnis ist, dass die wesentlichen Widersprüche und Hemmnisse zwischen Modellbeispielen und „realen Projekten“ nicht vordergründig im technischen oder ökonomischen Bereich zu suchen sind. Viel häufiger sind es die fehlenden oder ungünstigen Rahmenbedingungen, die eine Umsetzung nachhaltiger Konzepte behindern. Zu diesen Stolpersteinen gehören baurechtliche Grundlagen, verwaltungstechnische Strukturen aber auch der gesamte Planungs- und Umsetzungsprozess mit den daran beteiligten Akteuren. In diversen Diskussionsforen und Workshops wurden deshalb Themen wie politische Strategien, Umweltkommunikation, neue Unternehmensstrukturen, aber auch ein neues Rollenverständnis von Architekten und Stadtplanern heiß diskutiert. Die Ergebnisse und verabschiedeten Thesen sind erst ein Anfang aber als solcher auch ein konstruktiver Beitrag zur aktuellen Diskussion um Architektur und Baukultur. „Es geht nicht um Rezepte, sondern Methoden“ – ist ein Fazit, das besonders in der Aus- und Weiterbildung Eingang finden sollte.

Zukunftsfähige Aus- und Weiterbildungsprofile

Der Diskurs „Ein neues Rollenverständnis für Architekt(inn)en und Stadtplaner(inn)en“ beschäftigte sich mit der Frage: Wie müssen Ausbildung und Fortbildung künftig aussehen?

Aus unterschiedlichsten Perspektiven (Lehre, Forschung, Planungsbüros und Weiterbildungseinrichtungen) wurde begonnen, eine Zustandsanalyse zu erarbeiten und daraus erste konkrete Forderungen und Maßnahmenvorschläge zu entwickeln. Die nachfolgende Zusammenfassung kann möglicherweise als Anregung bei der Entwicklung von zukünftigen kurz(!)- und langfristigen Ausbildungskonzepten an den Hochschulen und anderen Aus- und Weiterbildungseinrichtungen, beispielsweise der Kammern und Verbände, und dem überfälligen Austausch der Institutionen untereinander dienen.

Ausgangssituation

Sowohl Bauhandwerker und Planer, als auch Verwaltung, Investoren, Bauherren und Nutzer müssen auf neue Planungs- und Umsetzungsprozesse inhaltlich und strukturell vorbereitet werden. Fehlendes Wissen ist ein wesentliches Hemmnis bei der Implementierung nachhaltiger Konzepte. Was beispielsweise unter den Kongressteilnehmer(inne)n in Hannover inzwischen als Standards nachhaltigen Bauens und Planens gilt, ist in der Praxis und den Hochschulen lange noch nicht angekommen. Für Architekten und Planer kann in der Umbruchsituation und Flaute der Bauwirtschaft auch eine Chance liegen. Dazu gilt es (neue) Betätigungsfelder aufzutun oder zurückzuerobern. Diese sind zukünftig noch stärker im Bestand zu finden und geprägt von einem erhöhten Kommunikations- und Abstimmungsbedarf, einer größeren Flexibilität bei der Lösungsfindung und der Bereitschaft, zum frühzeitigen Dialog mit allen Planungsbeteiligten. Architekten haben gelernt, sich ständig mit neuen Inhalten auseinander zu setzen. Der Perspektivenwechsel, der hier gemeint ist, setzt jedoch die überfällige Auseinandersetzung der Architekten und Planer mit dem eigenen Selbstverständnis voraus. Solange Architektur nur als isolierte Erscheinung neu errichteter Bauten gewürdigt wird, sind ganzheitliche Planungskonzepte bereits im Entwurfsansatz ausgeschlossen. Es ist höchste Zeit, die veränderten Bedingungen des Planens und Bauens zu akzeptieren. Aus dem weiten Aufgabenfeld, vom nachhaltigen integrierten Stadtentwicklungskonzept bis zur „ökologischen“ Gebäudesanierung, lassen sich klare inhaltliche und formale Tendenzen ablesen:

- Die Komplexität der Aufgaben wächst.
- Planungsabläufe sind zunehmend reflexiv statt linear.
- Es gibt erhöhten Kommunikationsbedarf und neue -formen.
- Keine Patentrezepte - dauerhafte Lösungen sind zunehmend spezifisch und individuell.
- Wesentliche zusätzliche Inhalte und Zusammenhänge sind zu berücksichtigen.

Wo liegen nun die Defizite der Aus- und Weiterbildung? Welche Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten sind „zukunftsfähig“? Und wie können die Hochschulabsolventen und die Kollegen in der Praxis besser auf die neuen Aufgaben vorbereitet werden?

Defizite in der Aus- und Weiterbildung

Obwohl die Ausbildungsqualität der einzelnen Hochschulen sehr differenziert zu bewerten ist, lassen sich grundsätzliche Defizite in den Studiengängen Architektur / Städtebau feststellen. Hochschulabsolventen können häufig selbst „konventionellen“ Berufoanforderungen in der Praxis nicht genügen. Auf die Anforderungen neuer und zukünftiger Tätigkeitsbereiche werden sie bisher kaum vorbereitet. Auffällig sind ein unzureichend anwendungsbereites „Handwerkszeug“ und Faktenwissen, beispielsweise in den Bereichen Konstruktion, Detailplanung und Planungsrecht. Es fehlt häufig an Fähigkeiten, sich selbständig Wissen zu erwerben und Lösungsansätze zu entwickeln, die nicht einem vorgegebenen Schema zu entnehmen sind. Soziale

Kompetenz, Dialogfähigkeit, politische Meinungsbildung und Denkweisen sind selten ausreichend ausgeprägt, um kommunikative Aufgaben gut bewältigen zu können. Sehr oft haben die Studierenden und Absolventen unrealistische, idealisierte und einseitig geprägte Vorstellungen über ihre zukünftige Praxistätigkeit.

Ansätze im Studium

Die Studieninhalte müssen sich einerseits an den langfristigen Entwicklungstendenzen orientieren, andererseits ausreichend praxisrelevant sein. Auch zukünftig steht an erster Stelle die Vermittlung anwendungsbereiter Grundkenntnisse in Entwurf, Konstruktion und Städtebau, aber auch in angrenzenden Fachgebieten, wie z. B. Baurecht, Bauwirtschaft oder Soziologie. Sie sind eine Grundvoraussetzung dafür, später wirklich flexibel zu sein und auch kommunikative und koordinierende Aufgaben meistern zu können. Anzustreben ist eine Balance von visionären und praxisbezogenen Entwurfsaufgaben. Dabei muss die bauliche Entwicklung im Bestand das zentrale Thema des Studiums sein. Entgegen mancher Vorstellungen steckt darin eine zunehmende Herausforderung an die ästhetische Dimension! Der bewusste Umgang mit der erweiterten Komplexität von Entwurfsaufgaben rückt in den Mittelpunkt. Auch die Präsentation, zielgruppengerechte Darstellung und Kommunikation von Ergebnissen sind zunehmend wichtige Fertigkeiten, denen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte.

Nicht nur was, sondern wie studiert wird, ist wichtig. Und es will gelernt sein! Das bedeutet, **didaktische Herausforderungen** für die Lehrenden. Zur kreativen Lösungsfindung und zum selbständigen Wissenserwerb müssen Fakten und Methoden vermittelt und geübt werden. Der Weg ist dabei genau so wichtig wie das Ergebnis. Meinungsbildung und die Schulung des „Wahrnehmungsvermögens“ sind beispielsweise Voraussetzungen, um zwischen modischen Trends und langfristigen Entwicklungstendenzen unterscheiden zu lernen. Neue Inhalte erfordern auch neue Formen. Die vorhandenen Strukturen an unseren Hochschulen, die starke Individualisierung und das Meisterprinzip im Studium, sind hier in Frage zu stellen. Zu einer offenen, flexiblen und praxisnahen Ausbildung gehört auch Raum, um interdisziplinäre Prozesse zu üben und Erfahrungen mit fachübergreifenden Schnittstellen in der Planung zu machen. Das kann sowohl innerhalb der Hochschule, als durch praxisrelevante Aufgaben und frühzeitige Praktika im In- und Ausland befördert werden. Dabei kann gleichzeitig ein zeitgemäßes Berufsbild und ein differenziertes Rollenverständnis erfahren werden: Architekt als Entwerfer und Konstrukteur, aber auch als Koordinator, Moderator, Quartiersmanager, Projektentwickler. Methodische Fähigkeiten und Fertigkeiten und soziale Kompetenzen sind die Voraussetzung, um sich später auf eine dieser „Rollen“ spezialisieren zu können. Geschultes strukturelles und komplexes Denken qualifiziert Planer und Architekten für vielfältige Tätigkeiten. Deshalb sollte Wert auf das selbständige Erschließen und Strukturieren von unbekanntem Problemfeldern und die Entwicklung von differenzierten Lösungen unter Verwendung von Methoden gelegt werden. Der Prozess der Lösungsfindung verdient einen höheren Stellenwert. Durch die Förderung von Teamarbeit werden Konfliktbewältigung und kommunikative Fähigkeiten trainiert. Die Studierenden sollten zum (Quer-)denken und Hinterfragen ermutigt werden – eine wichtige Voraussetzung für die notwendige Dialogbereitschaft und Vermittlerrolle zukünftiger Planer und Architekten.

Potenziale und Forderungen

Neben dem Was und Wie des Studiums, werden eine Reihe weiterer Potenziale deutlich, die in den Rahmenbedingungen der Aus- und Weiterbildung zu finden sind.

Dazu gehören auf **Hochschulebene** u. a. die Kooperation von Institutionen zur Sicherung neuer, teilweise fachfremder Lehrangebote, die hochschulintern oder im Verbund mit anderen Hochschulen realisiert werden könnten. Inhalt und Qualität der Lehre werden bald Qualitätskriterien im Wettbewerb um Studierende sein. Ein gutes Motiv, den inhaltlichen Austausch und offene Auseinandersetzungen zu aktuellen Themen zu verbessern und die methodisch-didaktische Qualifizierung von Hochschullehrern und wissenschaftlichen Mitarbeitern zu fördern (oder einzufordern?).

Durch Rückkopplung bzw. Wechselwirkung von Studium und Bedarf auf der **Praxisebene** erhöht sich die Chance, nicht am Bedarf vorbei auszubilden und trotzdem visionär sein. Hier könnten auch Reflexionen über Berufsbild, zukunftsfähige Inhalte und berufspolitische Strategien - mit den Kammern und Verbänden, Bauwirtschaft und der Politik - erfolgen. Ist die „Initiative Architektur und Baukultur“ dafür ein Forum?

Auf der **gesellschaftlichen Ebene** sind u. a. die derzeit viel diskutierten, letztendlich bis in die Hochschulen „durchgereichten“ (Aus)bildungsdefizite angesiedelt, die hier nicht ausgeglichen werden können. Dazu gehören z. B. soziale und kommunikative Kompetenzen, Wissenserwerb, Wahrnehmungs- und Reflexionsvermögen, aber auch der Umgang mit Umweltbegriff, „Wohnbildung“ oder „Alltagsästhetik“.

Die Grenzen des Studiums / Aufgabe Weiterbildung

Natürlich besteht die Gefahr, die Studiengänge Architektur und Städtebau inhaltlich zu überfrachten. Ausbildungsinhalte können nicht endlos aufgestockt werden. Das Architektur- oder Stadtplanerstudium soll keinesfalls die Ausbildung, beispielsweise von Moderatoren, Energieberatern oder Projektmanagern ersetzen. Allerdings können im Studium wichtige Grundlagen gelegt werden, die zu mehr Offenheit für einen lebenslangen Lern- und Qualifizierungsprozess führen. Um Spezialkenntnisse erwerben zu können, müssen fakultative Angebote und Vertiefungsstudiengänge das Studium ergänzen. Anknüpfend an Studienprofile, sind postgraduale Aufbau- und Zusatzausbildungen als Weiterbildungsangebote erforderlich.

Ansätze an der Professur Grundlagen des Ökologischen Bauens, Bauhaus-Universität Weimar

Die Professur Grundlagen des Ökologischen Bauens hat 1998 als Stiftungsprofessur der Deutschen Bundesstiftung Umwelt den Auftrag bekommen, mit einem interdisziplinären Team die Grundlagen des nachhaltigen Planen und Bauens an der Fakultät Architektur der Bauhaus-Universität Weimar zu lehren und weiter zu entwickeln. Dabei galt es auch, angemessene Methoden zur Vermittlung dieser neuen Inhalte zu finden. Die bisher entwickelten Ansätze stießen im eben beschriebenen Diskurs auf reges Interesse. Einige Grundprinzipien der Lehre seien kurz genannt. Vielleicht können sie an anderer Stelle als mögliche Anregung oder Diskussionsgrundlage dienen:

Die gestellten Themen sind interdisziplinär angelegt und stellen inhaltliche und formale Verknüpfungen auf Universitäts-, Praxis- und internationaler Ebene her. Die Aufgaben sind vorzugsweise im Bestand angesiedelt und stark praxisbezogen. Sie beinhalten stets ein Mindestmaß an Komplexität. Das heißt, es werden verstärkt städtebauliche Projekte bearbeitet, aber auch Einzelgebäude in angemessenem Kontext betrachtet. Im Zentrum steht die Entwicklung eines Ökologischen Gesamtkonzeptes als Entwurfsmethode und Ablaufstrategie. Zu den darin enthaltenen Schwerpunkten gehören u. a. eine selbst formulierte Aufgaben- und Zielstellung, die bewertende Analyse, ein reflexiver Prozess der Lösungsfindung, die Abwägung sowie die Begründung der Lösungsansätze. Die planerische Umsetzung basiert auf dem Gesamtkonzept und kann in ganz unterschiedlichen Detaillierungsgraden erfolgen. Mit der Forderung nach einer praxisrelevanten Darstellung werden die Studierenden motiviert, ihre Ideen auch für potentielle Praxispartner und Laien verständlich aufzubereiten. Wenn möglich, werden gute Arbeiten „Vor-Ort“ (Bauamt, Kommune, Schule...) präsentiert. Die Bearbeitung erfolgt in Gruppen. In großen Konsultationsrunden haben die Studierenden Gelegenheit, Inhalte miteinander zu diskutieren und voneinander zu lernen. Die üblichen Bewertungskriterien wurden ergänzt. Dazu gehören u. a. Methodenverständnis, Konzeptstrukturierung, Erarbeitung von Spezialwissen, Lösungsfindung und Ergebnisdiskussion.

Mit mehr Offenheit und Mut zur lehrstuhlübergreifenden Diskussion und Zusammenarbeit könnte das Prinzip des nachhaltigen Bauens und Planens einen wichtigen Aspekt in den zukunftsfähigen Ausbildungsstandards an der Bauhaus-Universität Weimar darstellen. Ausgestattet mit brauchbarem Handwerkszeug, einer Portion Mut und Neugier und den notwendigen Fähigkeiten, sich mit neuen Arbeitsfeldern auseinander zu setzen, werden die Absolventen besser auf den engen Arbeitsmarkt im Umbruch vorbereitet sein.

Ulrike Jurrack

Dipl. -Ing. Architektin

Bauhaus-Universität Weimar

Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur Grundlagen des Ökologischen Bauens

Die Professur Grundlagen des Ökologischen Bauens war mit der wissenschaftlichen Beratung bei der Vorbereitung des ersten Kongresses beteiligt.

Weimar, Februar, 2002